

Wie war es früher – ein Kind zu sein?

Angela, 80 Jahre alt, geht schon etwas gebückt, doch ihre Augen strahlen noch immer wie Sterne. Trotzdem fällt es ihr schwer, über ihre Kindheit zu sprechen.

Von Anna Lobnig, Schülerin der 4AK der Praxis-HAK Völkermarkt

Draußen zwitschern die Vögel, vom Garten her scheint die Sonne ins Wohnzimmer. Eine alte Frau, groß und schmal, kommt mit ihrem Rollator zur Tür geeilt. Sie hat graue Haare und blaue Augen, trägt eine weiße Bluse mit einer grauen Strickjacke. Daraufhin setzt sich die Frau auf einen Sessel neben einem Kamin. Ihr rechtes Bein hat sie auf einem Hocker gelegt, ihre Arme zusammen geschränkt. Sie ist ganz ruhig und redet leise. Sie erzählt ihre Geschichte, als sie noch jung war.

Zusammen mit ihren sechs Geschwistern, davon fünf Mädchen und ein Junge, ist sie am Land aufgewachsen. Das Leben auf einem Bauernhof war immer von viel Arbeit gekennzeichnet. Sie mussten schon von klein auf am Hof mitarbeiten, um zum Lebensunterhalt ihrer Familie beizutragen. Sie erzählte, dass sie immer große Angst davor hatte, dass das Geld nicht ausreicht, um zu überleben. Die Familie lebte von der Landwirtschaft.



Früher: Arbeiten am Feld

Wie war das Leben früher auf dem Land? Es war anders als heute. Alle Arbeiten wurden von Hand oder mit Hilfe von Nutztieren ausgeführt. Zudem waren die Flächen klein und die Bäuerin oder der Bauer trat vorwiegend als Selbstversorger auf. Heute werden nahezu alle landwirtschaftlichen Arbeiten mit modernen Maschinen wie Traktoren erledigt. Und dennoch ist eines gleich geblieben: Der Beruf des Bauern bedeutet noch heute harte Arbeit und wenig Freizeit.

Die Freizeit verbrachten die Kinder natürlich nicht mit SMS schreiben, telefonieren oder Wii spielen. Denn all diese Geräte gab es damals noch nicht. Nach der Schule und den Hausaufgaben spielten die Kinder draußen im Wald oder mit den eigenen Tieren, die auf dem Hof lebten. Sie brauchten kein Handy, um sich zu verabreden. Es waren sowieso immer alle draußen an der frischen Luft und spielten Spiele, aber nur dann, wenn die Arbeit erledigt war. Die Kinder hatten ihren Spaß und das mit den einfachsten Dingen.

Auf dem Wohnzimmertisch liegt eine Wolle und Strickzeug. „Schon als ich klein war, zählte das Stricken und Häkeln zu meiner absoluten Lieblingsbeschäftigung, das mir meine Großmutter beigebracht hatte“, erzählt sie. Daraufhin steht sie auf und geht mit ihrem Rollator in ein Zimmer nebenan. Ihr Bett steht da, ihr Schreibtisch und ein Regal. Im Regal sind Gebetsbücher, eine Bibel und ein Fotoalbum. Sie nimmt das Fotoalbum, welches ihr Leben in Bildern zeigt. Zwei Drittel der Bilder sind schwarzweiß, das letzte Drittel farbig. Sie blättert durch Familienfotos, bis sie zu einem Bild ihrer Großmutter gelangt. Während sie mir das Bild zeigt, bekommt sie Tränen in den Augen. Ihre Oma starb, als sie zwölf Jahre alt war. Bis heute kann sie den Tod nicht vergessen.

Früher war Gewalt in der Erziehung üblich. „Wer nicht hören will, muss fühlen“, lautete der Spruch von Omas Eltern. Welche Auswirkung Gewalt auf das Leben der Kinder haben könnte, darüber machte man sich wenig Gedanken. Zu Hause gab es sehr strenge Regeln. Wenn die Kinder nicht gehorchten, bekamen sie eine Strafe, zum Beispiel harte Arbeiten am Feld oder Schläge mit dem Stock. Die Kinder wurden zum Gehorsam erzogen und es sollten ihnen Respekt beigebracht werden. Während damals Prügelstrafen vorherrschten, werden heute andere Sanktionen wie Fernsehverbot oder Ausgehverbot genutzt. Eine strenge Erziehung mit vielen Regeln hatte aber auch ihre Vorteile. Die Eltern hatten weniger mit

den Kindern zu tun und konnten sich so mehr auf die Arbeit und Versorgung konzentrieren. Das war damals auch notwendig. Heute wird mehr Augenmerk auf die individuelle Entfaltung des Kindes gelegt.

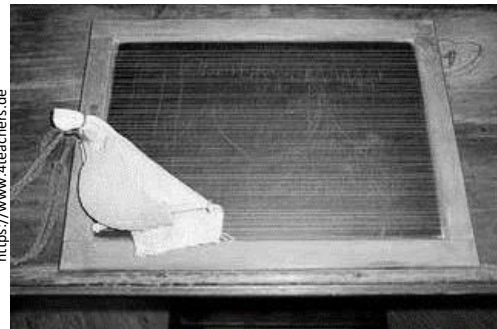
Damals war es üblich, dass der Vater für die Erziehung der Kinder und die Mutter für den Haushalt zuständig war. Jedoch war für Angelas Erziehung hauptsächlich die Mutter verantwortlich. Der Vater war im Zweiten Weltkrieg lange abwesend, deshalb musste die Mutter mit den Kindern allein den Alltag meistern. Der Vater Angelas kehrte nach dem Krieg nicht mehr zurück und somit musste die Familie ohne Vater weiterleben. Das war natürlich nicht leicht für Angela. Da sie noch ein kleines Kind war, konnte sie die schreckliche Situation bzw. den Tod ihres Vaters nicht ganz verstehen.

Als sie mich anschaut und meint, wie gut es uns heute gehe, beginnt sie, über ihre Schulzeit zu erzählen. Damals sind sie Kilometer weit zur Schule gegangen und das bei jedem Wind und Wetter. Für ein Auto fehlte das nötige Kleingeld. Heutzutage kann sich jeder ein Fahrzeug leisten, um von einem Ort zum anderen zu gelangen.

In ihrer Schule wurde sehr viel Wert auf Disziplin, Ordnung, Fleiß und Pünktlichkeit gelegt. Sprechen war nur nach Aufzeigen gestattet und man hielt sich daran, denn keiner wollte eine Strafe riskieren. Während es in heutigen Schulklassen mit maximal 30 Schülern oft laut ist, war es in damaligen Klassenzimmern mit meist deutlich über 35 Kindern leise. Wo heute ein Klassenbucheintrag so ziemlich die schlimmstmögliche Strafe ist, oft aber trotzdem nicht ernst genommen wird, griffen früher einige Lehrer/innen schon bei kleinsten Vergehen zu schärferen Maßnahmen. Wenn Regeln verstoßen wurden, gab es zur Strafe sofort Schläge mit dem Stock oder die Kinder ließen sich mit den Knien auf Holzscheiten nieder.

Die Lehrkräfte unterrichteten in Angelas Schule alle Jahrgänge in einem Klassenzimmer. Zu den Hauptfächern gehörten Lesen, Schreiben und Rechnen. Angela schrieb auf einer Schiefertafel mit Kreide, erst später wurde mit Stiften in den Heften und Büchern geschrieben. Meistens endete die Schule um 13 Uhr, das bedeutete auch mehr Freizeit. Doch wenig Schule hieß auch wenig Bildung.

Die Welt hat sich verändert, heute darf körperliche Gewalt nicht mehr angewendet werden und das ist gut so. Hingegen sollen selbstständiges Denken, Kreativität, eigene Ideen und Kritikfähigkeit entwickelt werden. Die Lehrerin bzw. der Lehrer ist nicht mehr nur eine Respektsperson, sondern soll seine Schülerinnen und Schüler in schwierigen Situationen auch als Vertrauensperson unterstützen.



Früher: Schiefertafel

In Angelas Jugend war Bildung teuer. Eine Option zur Weiterbildung konnten sich nur wenige leisten. Die meisten Eltern wollten, dass die Söhne eine bessere Bildung bekommen. Frauen durften über ihre Bildung nicht selbst entscheiden, da sie für den Haushalt und für die Erziehung der Kinder verantwortlich waren. Früher durfte Angela nicht über ihre eigene Bildung entscheiden. Da ihr ältester und zugleich auch einziger Bruder im Krieg ebenfalls wie der Vater gefallen war, übergab die Mutter ihr die Erbschaft, den Betrieb.

Eigentlich wollte Angela ihr Hobby zum Beruf machen. Schon als kleines Kind war ihr Traumberuf Handarbeitslehrerin. Doch früh bestimmte die Mutter, wie ihre Zukunft aussehen sollte. Deswegen bekam sie auch nicht die Möglichkeit sich weiterzuentwickeln.

Noch heute zerreißt es ihr das Herz, wenn sie daran denkt, dass sie nie die Möglichkeit hatte, ihren Traumberuf auszuüben. Dabei läuft ihr eine Träne über die Wange. „Deswegen könnte ich jeden Tag heulen“, sagt meine Großmutter.

„Wie geht es dir heute, Oma?“ Aus einer Kiste kramt sie eine goldene Armbanduhr, ihre erste, sagt sie, Geld und Eier hat sie dafür bezahlt, nach dem Krieg. Diese Armbanduhr hat ihr viel Freude im Leben geschenkt, auch wenn es schrecklich ist zu hören, was sie alles durchmachen musste. „Ja, es geht mir heute gut“, meint sie und nimmt mich in den Arm.